

**www.e-rara.ch**

## **Anthologie aus den Gedichten von Matthisson und Salis**

**Matthisson, Friedrich von  
Hildburghausen und Amsterdam, 1843**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Shelf Mark: Rar 39288: 75 - 77

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-79814>

[Gedichte von Friedrich von Matthisson.]

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

der voll nützliche sonst bedingens; sie sind so muthwillig,  
sich der dichte Composition nicht weiter zu thun hat, als die  
sich angedeuteten Worten auf - oder vielmehr abzugreifen.

Der Dichter wird durch seinen Namen (Kobler)  
geboren zu Coblenz, in dem Jahr 1761, von seinen  
Eltern, einem Landbesitzer, erzogen. Er besuchte dort  
auf die Schule zu Coblenz, und nachher auf der Universität  
zu Bonn die Rechte, und wurde 1787 zum Doctor in  
Recht in dem Kaiserlichen Collegium in Bonn  
und nachher Professor einiger Jurisprudenz mit dem  
Rang eines Hofrathes und Kammerpräsidenten ernannt.  
Dann lebte er zwei Jahre bei seinem Vater in Koblenz,  
wobei er sich durch seine gelehrten Werke einen  
hohen Namen machte, und wurde 1791 zum  
Professor in ein hohes Amt, worin er bis zu  
seinem Tode am 17ten März 1831 lebte.

### Biographie des Dichters.

geboren zu Coblenz, in dem Jahr 1761, von seinen  
Eltern, einem Landbesitzer, erzogen. Er besuchte dort  
auf die Schule zu Coblenz, und nachher auf der Universität  
zu Bonn die Rechte, und wurde 1787 zum Doctor in  
Recht in dem Kaiserlichen Collegium in Bonn  
und nachher Professor einiger Jurisprudenz mit dem  
Rang eines Hofrathes und Kammerpräsidenten ernannt.  
Dann lebte er zwei Jahre bei seinem Vater in Koblenz,  
wobei er sich durch seine gelehrten Werke einen  
hohen Namen machte, und wurde 1791 zum  
Professor in ein hohes Amt, worin er bis zu  
seinem Tode am 17ten März 1831 lebte.

## Friedrich von Matthiesson.

Geboren 1761, gestorben 1831.

Unter den populären Dichtern unserer Gegenwart steht  
Matthiesson oben an, und darum wanden wir aus den  
herrlichsten der ewigen Blüthen seines Geistes einen der  
schönsten unserer Kränze. Keines Gefühl für die Natur  
und die Freundschaft, ächte, mit einer tiefen Sehnsucht und  
sanften Wehmuth tingirte Religiosität wehen uns aus allen  
seinen Dichtungen an, und die edelste Correktheit der  
Sprache ist ihr Gewand. Er ist als Landschaftsmaler der  
Poesie noch unübertroffen und seine Darstellungen haben  
eine Anmuth und Milde, die man bei jedem andern unserer  
Dichter in solchem Grade vergeblich sucht. In vielen seiner  
lieblichen Gedichte ist eine Melodie der Sprache bemerkbar,

der wir nirgends sonst begegnen; sie sind so musikalisch, daß der ächte Componist nichts weiter zu thun hat, als die schon angedeuteten Noten auf- oder vielmehr abzuschreiben.

Unser Dichter ward (kurz nach seines Vaters Tode) geboren zu Hohendobeleben, einem Dorfe unweit Magdeburg, und bis in sein 14tes Jahr von seinem Großvater, einem Landgeistlichen, erzogen. Er besuchte darauf die Schule zu Klosterbergen, studirte auf der Universität zu Halle Theologie, die er aber bald mit Philologie, Naturkunde und schöner Wissenschaft vertauschte, ward Lehrer in dem Babelow'schen Erziehungs-Institute in Dessau, und nachher Hofmeister einiger jungen Piesländer, mit denen er sich in Altona, Heidelberg und Mannheim aufhielt. Dann lebte er zwei Jahre bei seinem Freunde von Bonstetten, im Schooße der herrlichsten Natur, zu Nyon am Genfersee. Aus der Schweiz ging er als Erzieher nach Lyon in ein dortiges Handlungshaus, von wo ihn aber Familienangelegenheiten nach 4 Jahren wieder in die Heimath riefen. 1794 ward er Vorleser und Reisegefährte der Fürstin von Anhalt-Dessau, und befand sich 1795—1796 in Rom und Neapel, 1799 theils im südlichen Tyrol, theils im nördlichen Italien, und 1801—1808 in der französischen Schweiz. 1809 trat er in die Dienste des Königs von Württemberg, der ihn zum Geheimen Legationsrath, Privat-Oberbibliothekar und Ritter des Civilverdienstordens ernannte, nachdem er ihm schon früher das Adelsdiplom ertheilt hatte. Im Jahre 1819 begleitete Matthiesson den Herzog Wilhelm von Württemberg nach Italien und verweilte längere Zeit in Florenz. 1825 wurde er Ritter der württembergischen Krone. Nach einem von Ruhm und Glück vielfach begrenzten Leben starb der Dichter am 12. März

1831 zu Wörlitz bei Dessau in seinem 71. Jahre an Altersschwäche.

Als Prosaiker (in seinen „Erinnerungen“ und in seinen „Briefen“) nimmt Matthiſſon nicht die hohe Stellung ein, die er als Dichter behauptet. Die Marmorglätte seiner Schreibart läßt kalt, Ueberfleiß und Künstlichkeit in den wie mit dem Lineal und Zirkel abgemessenen Perioden thun dem Genuſſe Eintrag, den das Interesse des Stoffes, wenn er mit mehr künstlerischer Einfachheit behandelt worden wäre, zu geben vermocht hätte. Der überall durchscheinende edle Sinn des Verfassers gibt dafür keinen Ersatz.

Matthiſſon hat auch eine lyrische Anthologie (in 20 Bänden) herausgegeben, der aber Vollständigkeit abgeht und in der man seine Feile an den herrlichsten Erzeugnissen unserer klassischen Dichter nur beklagen muß.





## Matthiſſon's Gedichte.

### Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen  
 Frieden Gottes in ihr krankes Herz,  
 Und, wie Abel's Opferdüfte, wallen  
 Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,  
 Schön, wie Raphael die Unschuld malt!  
 Vom Verklärungsglanze schon umflossen,  
 Der um Himmelswohner strahlt.

O, sie fühlt, im leisen, lindem Wehen,  
 Froh des Hoherhabnen Gegenwart,  
 Sieht im Geiſte schon die Palmenhöhen,  
 Wo der Lichtkranz ihrer harret!

So von Andacht, so von Gottvertrauen  
 Ihre engelreine Brust geschwellt,  
 Betend diese Heilige zu schauen,  
 Ist ein Blick in jene Welt!

### Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel  
 Nach der Sonne Scheideblick,  
 Lieblich strahlt des Baches Spiegel  
 Hesper's Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düster  
 Wird's im Pappelweidenhain,  
 Unter leisem Blattgeflüster  
 Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille!  
 Tönt noch aus bethautem Grün,  
 Durch der Dämm'ung Zauberhülle,  
 Süße Trauermelodien.

Tönst du einst im Abendhauche,  
 Grillchen, auf mein frühes Grab,



Aus der Freundschaft Rosenstrauche,  
Deinen Klaggesang herab:

Wird mein Geist noch stets dir lauschen,  
Horchend, wie er jetzt dir lauscht,  
Durch des Hügels Blumen rauschen,  
Wie dies Sommerlüftchen rauscht!

### Die Liebe.

Sag' an, o Lied, was an den Staub  
Den Erdenpilger kettet,  
Daß er auf dürres Winterlaub  
Sich wie auf Rosen bettet?  
Das bist du, süße Liebe, du!  
Du wehst ihm Frühlingshoffnung zu,  
Wenn Laub und Blumen sterben.

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt  
Mit hundert Riesenarmen,  
Gewaltig ihn zum Abgrund drängt,  
Wer wird sich sein erbarmen?  
Du, Liebe, du erbarmst dich sein,  
Führst ihn, durch goldnen Morgenscheln,  
Sanft unter deine Myrthen!



Wenn er am Sterbelager kniet,  
 Wo, Herz von seinem Herzen,  
 Der Jugend Liebling ihm verblüht,  
 Wer sänftigt seine Schmerzen?  
 Du, Liebe, du erscheinst voll Huld!  
 Durch Thränen lächelt die Geduld,  
 Und schmiegt sich an den Kummer.

O Liebe! wenn die Hand des Herrn  
 Der Welten Bau zertrümmert,  
 Kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern  
 Am Firmament mehr schimmert:  
 Dann wandelst du der Erde Leid,  
 Gefährtin der Unsterblichkeit,  
 In Siegesgesang am Throne!

## Heiliges Lied.

Dich preist, Allmächtiger, der Sterne Jubelklang!  
 Dich preist, Allgütiger, der Seraphim Gesang!  
 Die ganze Schöpfung schwebt in ew'gen Harmonieen,  
 So weit sich Welten drehn und Sonnenheere glühen.

Dein Tempel, die Natur, wie deiner Herrlichkeit,  
 Wie deiner Milde voll! Des Lenzes Blumenkleid,  
 Des Sommers Aehrenmeer, des Herbstes Traubenhügel,  
 Des Winters Silberhöhn, sind deiner Allmacht Splegel!

Was bin ich, Herr, vor dir? Seit gestern athm' ich kaum!  
 Es trennt vom Todtenkreuz mich nur ein Spannenraum!  
 Wohl dennoch mir! Wer sanft entschlüft in Vatersarmen,  
 Darf dem Erweckungswort vertrau'n! Es heißt: Erbarmen!

## Grablied.

Kuch des Ebeln schlummernde Gebeine  
 Hüllt das Dunkel der Vergessenheit:  
 Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine,  
 Und sein Name stirbt im Lauf der Zeit.

Wann erwacht die neue Morgenröthe?  
 O, wann keimt des ew'gen Frühlings Laub?  
 Niedrig ist der Todten Schlummerstätte,  
 Eng und düster ihr Gemach von Staub.

Noch umkränzen Rosen meine Locken,  
 Liebe lächelt Alles um mich her!  
 Nach dem letzten Hall der Sterbeglöcken  
 Denkt kein Mensch des guten Jünglings mehr.

---



## Der Grabstein.

Bemooster Stein, im heiligen Gefilde  
 Der Todten Gottes, sey mir froh gegrüßt!  
 Du, auf den des Abendhimmels Milde  
 So freundlich sich ergießt!

Seit Jahren Schweigen dir die Klagetöne  
 Der Freunde schon; auch ihr Gebein ist Staub;  
 Dir streut kein Mädchen mehr, mit frommer Thräne,  
 Des Lenzes Erstlingslaub!

Wer nennt mir deinen Schumm'rer? Halbverwittert  
 Blieb dir des düstern Schädels Herde nur;  
 Die Schrift erlosch, und Wintergrün umzittert  
 Des Namens dunkle Spur!

Dir eil' ich zu, des Weltgeräusches müde,  
 Wenn durch's Gebüsch die Abendröthe bebt,  
 Altar der Hoffnung! wo Jehova's Friede  
 Auf Seraphsflügeln schwebt!



## Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge  
 Blasser Vollmondschimmer blickt,  
 Wo um schroffe Felsenhänge  
 Sich die Epheuranke strickt;  
 Wo aus halbverfallnem Thurme  
 Ein verlassnes Bäumchen ragt,  
 Und, emporgescheucht vom Sturme,  
 Schauervoll die Gule klagt;

Wo um sterbende Gesträuche  
 Sich der graue Nebel dehnt,  
 Wo im trüben Erlenteiche  
 Dürres Rohr im Winde tönt;  
 Wo, in wüßverwachsenen Gründen,  
 Dumpf der Bergstrom widerhallt,  
 Und, ein Spiel den Abendwinden,  
 Welkes Laub auf Gräber wällt;

Wo im bleichen Sternenscheine,  
 Um den früh verlorenen Freund,  
 Einsam im Cypressenhaine  
 Hoffnungelose Sehnsucht weint;

Da, da wandelt, von den Spielen  
 Angekaunter Thorheit fern,  
 Unter ahnenden Gefühlen,  
 Schwermuth, dein Vertrauter gern!

Da erfüllt ein stilles Sehnen  
 Nach des Grabes Ruh' sein Herz!  
 Da ergießt in milden Thränen  
 Sich der Seele banger Schmerz!  
 Und sein Blick durchschaut die trübe  
 Zukunft ruhig bis an's Grab,  
 Und es ruft: Gott ist die Liebe!  
 Jeder Stern auf ihn herab.

## Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels hebt  
 Am zarten Halm der Thau;  
 Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt  
 Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blütenbaum,  
 Der Hain mit Gold bemalt;  
 Schön ist der Stern des Abends, der am Saum  
 Der Purpurwolke strahlt!

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch',  
 Des Hügels Blumenkleid;  
 Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,  
 Mit Blüten überschneit!

O, wie umschlingt und hält der Wesen Heer  
 Der ew'gen Liebe Band!  
 Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer  
 Schuf eine Vaterhand.



Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum

Ein Blütenblatt entweht!

Du winkst, wenn dort, im ungemessnen Raum,

Ein Sonnenball vergeht!

### Himmelsglaube.

Es mag der Trennung Arm, im Vollgenuß der Freuden  
 Erhabner Sympathie, den Freund vom Freunde scheiden,  
 Der sanft und fest und treu, am Rande der Gefahr,  
 Wie auf der Bahn des Glücks, ihm Alles, Alles war:  
 Wo Himmelsglaube wohnt, Verlassner! da erhellt  
 Der Zukunft Mitternacht ein Stern der höhern Welt,  
 Und aus der Ferne winkt voll Glanz  
 Die Hoffnung mit dem Siegeskranz!

Es mag, wenn ringsumher die Rosen sich entfärben,  
 Des Jünglings Scherze fliehn, des Mannes Freuden sterben,  
 Der letzte Zauberklang der Liebe selbst verwehn,  
 Und jedes goldne Bild der Täuschung untergehn:  
 Wo Himmelsglaube wohnt, heut ihren Labetrunk  
 Dem Allvergeßnen mild noch die Erinnerung,  
 Wenn ihm des Todes Odem, kalt  
 Und schwer, die Wange schon umwallt.



Kein Stundenschlag erkönt, kein Tropfen Zeit entfluthet,  
 Daß nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet;  
 Kein Abendstern erscheint, kein Morgenroth erglänzt,  
 Daß fromme Liebe nicht ein frühes Grab umkränzt:  
 Wo Himmelsglaube wohnt, schwingt über Gruft und Zeit  
 Und Trennung, im Gefühl der Unvergänglichkeit,  
 Sich zu verwandter Engel Chor  
 Des Ueberwinders Geist empor!

## Trost an Elisa.

Lehnst du deine bleichgehärmte Wange  
 Immer noch an diesen Aschenkrug?  
 Weinend um den Todten, den schon lange  
 Zu der Seraphim Trumphgefange  
 Der Vollendung Flügel trug?

Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,  
 Die der bangen Schwermuth Trost verheißt?  
 Heller wird der Glaube nun dir schimmern,  
 Daß hoch über seiner Hülle Trümmern  
 Walle des Geliebten Geist.

Wohl, o wohl dem Liebenden Gefährten  
 Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!  
 Wiedersehn im Lande der Verklärten,  
 Birst du, Dulderin, den Langentbehrten,  
 Und, wie er, unsterblich seyn!

## Elegie.

(In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.)

Schweigend, in der Abenddämm'ung Schleier,  
 Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;  
 Nur das hier, im alternden Gemäuer,  
 Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;  
 Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,  
 Langsam ziehn die Heerden von den Triften,  
 Und der müde Landmann eilt der Ruh'  
 Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen walbumkränzten Höhen,  
 Unter Trümmern der Vergangenheit,  
 Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,  
 Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!  
 Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,  
 Diese morschen Ueberreste waren:  
 Ein bethürmtes Schloß voll Majestät  
 Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer  
 Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,  
 Und der Abendröthe trüber Schimmer  
 Durch den öden Raum der Fenster blinkt,



Segneten vielleicht des Vaters Thränen  
 Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,  
 Dessen Herz der Ehrbegierde voll,  
 Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,  
 Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;  
 Kehre nimmer, oder keh' als Sieger!

Sey des Namens deiner Väter werth!  
 Und des edeln Jünglings Auge sprühte  
 Todesflammen; seine Wange glühte  
 Gleich dem aufgeblühten Rosenhain  
 In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter  
 Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht,  
 Gleich dem Tannenwald im Ungewitter  
 Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!  
 Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,  
 Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,  
 Zu des Vaters Freudenthränenblick,  
 In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach, mit banger Sehnsucht blickt die Holbe  
 Oft vom Söller nach des Thales Pfad;  
 Schild und Panzer glühn im Abendgolde,  
 Rosse fliegen, der Geliebte naht!  
 Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,  
 Steht sie da, erdthend und erbleichend;  
 Aber was ihr sanftes Auge spricht,  
 Sängen selbst Petrarck und Sappho nicht!



Fröhlich hallte der Potale Läuten,  
 Dort, wo wilboerschlungne Ranken sich  
 Ueber Uhunester schwarz verbreiten,  
 Bis der Sterne Silberglanz erblich:  
 Die Geschichten schwererkämpfter Siege,  
 Grauser Abenteu'r im heil'gen Kriege,  
 Beckten in der rauhen Helden Brust  
 Die Erinn'ung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umbüßern  
 Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,  
 Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,  
 Wo die Starken sich des Mahls gefreut.  
 Disteln wanken einsam auf der Stätte,  
 Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,  
 Wenn der Kriegstrommete Ruf erklang,  
 Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine  
 Tief im dunkeln Erdschooße nun!  
 Raum, daß halbversunkne Leichensteine  
 Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.  
 Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,  
 Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüste;  
 Vor dem Thatenglanz der Heldenzelt  
 Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,  
 So entfleucht das Traumbild eitler Macht!  
 So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,  
 Was die Erde trägt, in öde Nacht!

Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,  
 Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,  
 Urnen, der Erinnerung geweiht,  
 Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken  
 Hier im Staub ein edles Herz erfüllt,  
 Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,  
 Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.  
 Die am Abend freudig sich umfassen,  
 Sieht die Morgenröthe schon erblassen;  
 Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück  
 Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen  
 Grenzen an bedornete Wüstene'n,  
 Und ein plötzliches Gewittergrauen  
 Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.  
 Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!  
 Sines Weltgebieters stolze Scheitel  
 Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab  
 Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

## Olyfium.

Ha! der von der Götter Frieden,  
 Wie vom Thau die Rose, träuft,  
 Wo die Frucht der Hesperiden  
 Zwischen Silberblüthen reift;  
 Den ein rosenfarbner Aether  
 Ewig unbewölkt umfließt,  
 Der den Klage-ton verschmäh'ter  
 Zärtlichkeit verstummen heißt:

Freudig schauernd, in der Fülle  
 Hoher Götterfeligkeit,  
 Grüst, entflohn der Erdenhülle,  
 Psyche deine Dunkelheit.  
 Wonne, wo kein Nebelschleier  
 Ihres Urstoffs Reine trübt,  
 Wo sie geistiger und freier  
 Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,  
 In verklärter Lichtgestalt,  
 Sie dem Schattenthal entgegen,  
 Wo die heil'ge Lethe wallt;



Fühlt sich magisch hingezogen,  
 Wie von leiser Geisterhand,  
 Schaut entzückt die Silberwogen  
 Und des ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahnung nieder,  
 Schöpft, und ihr zitternd Bild  
 Leuchtet aus dem Strome wieder,  
 Der der Menschheit Jammer stillt,  
 Wie auf sanfter Meeresflähe  
 Die entwölkte Luna schwimmt,  
 Ober im Kry stall der Wähe  
 Hesper's goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!  
 Plötzlich in der Fluthen Grab  
 Sinkt das Nachtstück ihres Lebens  
 Wie ein Traumgesicht hinab.  
 Glänzender auf kühnern Flügeln,  
 Schwebt sie aus des Thales Nacht  
 Zu den goldbeblümten Hügeln,  
 Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!  
 Leise, kaum wie Zephyrs Hauch,  
 Säuselt's in den Lorbeerzweigen,  
 Bebt's im Amarantenstrauch!  
 So in heil'ger Stille ruhten  
 Luft und Wogen, so nur schwieg  
 Die Natur, als aus den Fluthen  
 Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!  
 Erde! dieses Zauberlicht  
 Flammte selbst im Lenze nimmer  
 Von Aurora's Angesicht!  
 Sieh'! des glatten Epheus Ranken  
 Tauchen sich in Purpurglanz!  
 Blumen, die den Quell umranken,  
 Funkeln wie ein Sternenzang!

So begann's im Hain zu tagen,  
 Als die keusche Cynthia,  
 Hoch vom stolzen Drachenwagen,  
 Den geliebten Schläfer sah,  
 Als die Fluren sich verschönten,  
 und, mit holdem Zauberton,  
 Göttermelodien tönten:  
 Seliger Endymion!

---

## Der Genfersee.

Ille terrarum mihi praeter omnes  
Angulus ridet.

Hon.

An deinen Ufern, wo, vom Wingerheerd  
Bis zu des Burgpalastes Marmorhallen,  
Der Ueberfluß sein goldnes Füllhorn leert,  
So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen;

Wo stets die Freude mir, sokratisch mild,  
Die unbewölkte Stirn mit Epheu kränzte,  
Seitdem des weißen Berges Riesenbild  
Zum ersten Mal in deiner Fluth mir glänzte;

Wo einsam auf bemooster Felsenwand,  
Am Bergstrom, der aus Lannendunkel schäumte,  
Mein Geist, an Xenophons und Platons Hand,  
Sich des Ilissus Myrthenhaine träumte;

Wo Agathon den Grazien vertraut,  
Der Musen Stolz, bewundert im Palaste,  
Des Volkes Lust bis wo der Sura blaut,  
Wie seinen Gray, mit Liebe mich umfaßte;



Wo Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,  
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,  
In seines Tempels lichtem Heiligthum  
Das große Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit  
Schwingt sich der Geist: sein dunkler Schleier modert;  
Beglückt, wem Glaube der Unsterblichkeit,  
Wie Vestas Gluth, in reinem Herzen lobert;

Wo meine Blicke, der Natur geweiht,  
An ihr wie Bienen an der Blüthe hingen:  
O See! schwebt mein Gesang in jene Zeit,  
Als menschenleere Wüsten dich umfingen.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,  
Geneva, deine Zinnen sich erheben,  
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,  
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradiesesflur,  
Du stilles Thal, voll blühender Gehäge,  
Die großen Harmonien der Wildniß nur,  
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.

Kein Lustgesang der Traubenleserin,  
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,  
Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder Grün,  
Begrüßte da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im sanften Vollmondschein!  
 Kein Freudenmahl vor Tell's geweihtem Bilde!  
 Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,  
 An Weiltchen reich wie Attika's Gesilde!

Die Debe schwieg; wenn, auf verwachsenem Pfad,  
 Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,  
 Nicht etwa noch des Sees gewohntem Bad  
 Ein Uhr mit wilder Lust entgegen brauste.

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein  
 Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,  
 So goß der Mond auf diese Wüstenei'n,  
 Voll trüber Nebeldämm'ring, seine Schimmer.

Da hieß, aus dieses Chaos alter Nacht,  
 Der Herr, so weit des Lemans Fluthen wallten,  
 Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,  
 Sich zauberisch dies Paradies entfalten:

Dies stolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur,  
 Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen!  
 Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,  
 Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen;

Wo jener, dessen heil'gen Aschentrug  
 Mit Eichenlaub die Wahrheit selbst umwunden,  
 Die Bahn zum unerreichten Adlerflug  
 In Heloïens Zauberwelt gefunden.

O Clavens! friedlich am Gestad' erhöht,  
 Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.  
 O Meillerie! voll rauher Majestät,  
 Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Felsen, die den Einsturz dräun,  
 In deren Schlund, wo nie die Dämm'ung tagte,  
 Um Iulien, mit Sappho's wilder Pein,  
 Mit Orpheus Thränen, der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,  
 Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,  
 Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,  
 An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Haller's Wissenschaft,  
 Von Grönlands Eis bis zu Tahitis Wogen  
 Mit Gebner's Blick, mit Anson's Heldenkraft,  
 Mit Claude Lorrains Kunst die Erd' umflogen:

Doch weih' ich ewig, im Trinn'ungstraum,  
 Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen,  
 Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,  
 O See! verbannt aus deinen Himmeln wäghen.

Schön ist's, von Aetna's Haupt des Meeres Plan  
 Voll grüner Eiland', und die Fabelauen  
 Siciliens und Strombolis Vulkan,  
 Beglänzt von Phöbus erstem Strahl, zu schauen:



Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,  
 Den Zaubersee, hoch von der Dole Rücken,  
 Wie Luna's Silberhörner sanft gebeugt,  
 Umragt von Riesengipfeln, zu erblicken.

Süß ist's, am Wogensturz in Liburs Hain,  
 Wo Flakus oft, entflohn den Schattenschören,  
 Im Mondlicht wandelt, bei Albanerwein,  
 Den Genius der Vorwelt zu beschwören:

Doch süßer noch, in Prangins Götterwald,  
 Wenn seine Laubgewölbe sich erneuern,  
 Und weit umher der Vögel Maitied schallt,  
 Erhabner Freundschaft Bundeſtag zu feiern.

Entzückend ist's, wenn donnernd himmelan  
 Des Feuerberges Wogen sich erheben,  
 Auf Napels Golf, bei Nacht, im leichten Rahn,  
 In magischer Beleuchtung hinzuschweben:

Mit höh'rer Lust sieht auf des Lemans Fluth,  
 Wenn Thal und Hügel schon in Dämm'ung sinken,  
 Der hohen Eiswelt reine Purpurgluth  
 Mein Aug' aus dunkler Wahrheit wiederblincken.

Auf Hellas Höhn erblickt der Wand'rer nur,  
 Von Nesten alter Herrlichkeit umgeben,  
 Der Tyrannei tief eingedrückte Spur,  
 So reizend auch sich Meer und Land verweben.

Matthiſſon u. Salis. 3

Hier segn' ich froh Helvetiens Geschick;  
 Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn verkündet,  
 Hier theilt mein Herz des freien Volkes Glück,  
 Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

Der deutschen Ströme König bist du, Rhein!  
 Wie herrlich Mainz, umkränzt von Nektarhügeln,  
 Und Bacharach und Bingers Moosgestein  
 In deinem grünlichen Krystall sich spiegeln!

Bei Bonnets Tempel nur, auf Genthods Hdh'  
 Muß deine Pracht der Alpenlandschaft weichen;  
 Hier scheint, im engern Bett, Geneva's See  
 Dem mächt'gen Drellana selbst zu gleichen.

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,  
 Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,  
 Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,  
 Ist Alles, was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streun,  
 Des Himmels Friede meinen Geist umfließen,  
 Und einst, o goldnes Bild! im Abendschein  
 Die Freundschaft mir die Augen weinend schließen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur  
 Mir dann entwickeln, fern vom Weltgetümmel;  
 Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur  
 In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauscht,  
 Wo die Betrachtung gern auf grünen Matten  
 Die leisen Tritte der Natur belauscht,  
 Erhöbe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,  
 Vor dem erröthend sich die Wahrheit wendet,  
 Entehrte des Entschlummerten Gebein,  
 Den eitler Größe Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur würd' über meinem Staub  
 Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,  
 Der Thränenweide niederhangend Laub  
 Mit leisem Flüstern in die Fluth sich tauchen;

Die Nachtigall, vom Lenzgestrauch umblüht,  
 Um ihren Freund dort in der Dämm' rung klagen,  
 Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,  
 Das Opfer einer Thräne nicht versagen.

Nach würd' im Dorfe bald die Sage gehn,  
 Daß dort, gedämpft, wie ferne Bienenschöre,  
 Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Wehn,  
 Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.



## Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert,  
 Vom Abendschein durchblinkt,  
 Wo, von Jasmin umgittert,  
 Die Laube traulich winkt,  
 Und mit geflochnem Pförtchen,  
 Das auf den Weiher sieht,  
 Ein ländlich stilles Gärtchen  
 Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden,  
 Im goldnen Opersaal,  
 Gilt' ich zu deinem Frieden,  
 Umbüschtes Rhonethal;  
 Nach Einsamkeit nur schmachtend,  
 Wähl' ich die Gartenthür,  
 Der Landschaft Reiz betrachtend,  
 Zur Opernloge mir.

Dies Dach mit dunkeln Moose,  
 Dies frische Nebengrün,  
 Dies Beet, wo Malv' und Rose  
 Und Nachtviolen blüh'n;

Die unbeschorne Hecke,  
 Der Hopfenranke Wehn;  
 Der Hof, wo Bienenstöcke  
 Im Flieder Schatten stehn;

Der Brunnenröhre Rauschen,  
 Die Scheu'r am Haselzaun,  
 Wo Täubchen Küsse tauschen,  
 Und treue Schwalben bau'n;  
 Dies Alles zaubert, milder  
 Als Abendsonnenblick,  
 Die rosenfarb'nen Bilder  
 Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe  
 Die Nebelsäule weicht,  
 Die aus dem dunkeln Grabe  
 Geschied'ner Jahre steigt:  
 O Phantasie! erhellte  
 Der ersten Pfade Spur  
 Und jede Blumenstelle  
 Der väterlichen Flur.

Ich seh' des Dorfes Weiden,  
 Des Wiesenbaches Rand,  
 Wo ich die ersten Freuden,  
 Den ersten Schmerz empfand;  
 Den Platz, wo, unter Maien,  
 Auf weißbeblühten Plan,

Bei'm Jubel der Schallmayen,  
Der Mondscheintanz begann;

Den Rain, wo Nachbars Lotte  
Zur Beischentese kam,

Den Teich, wo meine Flotte  
Von Tannenborke schwamm;

Die Au', wo ich am Bache,  
Mir Zweigpalläste woh,

Wo der papierne Drache  
Sich in die Lüft' erhob;

Die Sträucher, wo die Schlinge

Den Feisig oft betrog,

Wo nach dem Schmetterlinge  
Mein leichter Strohhut flog;

Das Rohrbach, dessen Nestler  
Ich ritterlich erkoch;

Die Bank, wo meine Schwester  
Cyanenkränze flocht;

Das Beet, wo, frisch wie Hebe,

Im weißen Lenzgewand,

Sie an bemalte Stäbe  
Levkoj' und Nelke hand;

Die Schule, dumpf und düster,  
Umrannt von Wintergrün,

Wo uns der ernste Küster  
Ein Weltgebieter schien.



Ich seh' des Kirchhofs Bäume,  
 Der Gräber hohes Gras,  
 Wo ich so oft die Reime  
 Der Leichensteine las;  
 Das Glittergold im Kranze  
 An junger Bräute Gruft,  
 Im bleichen Vollmondglanze  
 Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintisch, wo der Krieger,  
 Ein Held bei Sorr und Prag,  
 Von Kossbachs großem Sieger,  
 Von Kleist und Zietzen sprach;  
 Die Tenne, wo der Schnitter  
 Sein braunes Mädchel schwang,  
 Wenn froh des Bergmanns Zither  
 Zum Erntereihn erklang;

Den Breterstiz am Weiher,  
 Seit grauer Väterzeit  
 Dem Spiel der rothen Eier  
 Am Ostertag geweiht;  
 Die Laube von Hollunder,  
 Wo, auf der Rasenbank,  
 Ich einsam in die Wunder  
 Der Feenwelt versank.

Da glaubt' ich grüne Zwerge  
 Mit diamantnem Speer,

Und vom Magnetenberge  
 Die schauerliche Mähr;  
 Die Hütte ward zum Schlosse,  
 Der Leich zum Silbersee,  
 Mein Steckenpferd zum Rosse,  
 Die Nachtigall zur Fee.

Da spotter' ich der Nebel  
 Von Grillenfang und Gram,  
 Selbst wenn im Kampf den Säbel  
 Der stolze Feind mir nahm!  
 Wenn ich der Schwester Freude,  
 Den Hänfling, sterbend fand,  
 Und, ach! das Roth im Kleide  
 Der Bleisoldaten schwand.

Da war, im Abendscheine,  
 Ein stilles Beilichenthal  
 Am Nachtigallenhaine  
 Mir Ball- und Opersaal!  
 Der Seifenblase Schimmer  
 Entzückte königlich,  
 Wie nie die Demantflimmer  
 Der Maskentänze, mich.

Da schien der Geisterweibe  
 Gefürchtetes Revier,  
 Des Brockens ferne Bläue,  
 Des Weltalls Grenze mir;

Ich wußte von den Kreisen  
 Der Erd' und ihrem Gleis,  
 Was ich vom Stein der Weisen  
 Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,  
 Neapels Götterau'n,  
 Verklärung, Belvedere  
 Und Kapitol zu schau'n:  
 Es war die Luffsteinhöhe  
 Zum Kunstsaal mir genug,  
 Und meine Raphaele  
 fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken  
 Des Januars umstürmt,  
 Mit jubelndem Frohlocken  
 Der Schneemann aufgethürmt;  
 Den Kirchenhügel glitten,  
 Gelenkt vom Eisenstab,  
 Im zephyrleichten Schlitten  
 Wir pfeilgeschwind hinab.

Im oben Weltgewühle  
 Hebt Wezmuth meine Brust,  
 Denk' ich der Knabenspiele  
 Und ihrer Götterlust!  
 Zu schnell verbrauchte Jahre  
 Der Unbefangenheit,



Was zwischen Wieg' und Bahre  
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!

Welch' Lempe, welche Schweiz  
Trägt eurer Wonnespuren  
Unfäglich holden Reiz?  
Hoch auf beschneiten Gipfeln  
Und auf erzürntem Meer  
Weht sanft aus euern Wipfeln  
Erquickung zu mir her!

Wenn mondlos mich die Hülle  
Der Mitternacht umwallt,  
Und durch die Todtenstille  
Nur meine Klage schallt,  
Lacht mir von euern Grenzen  
Ein Strahl von Seelenruh',  
Wie abendliches Glänzen  
Nach Ungewittern, zu.

Durchsegle kühn die Meere,  
Wie Cook und Magellan;  
Erflieg das Ziel der Ehre  
Auf nie beslogner Bahn;  
Erblick', ein Stolz der Musen,  
Dein Bild in Erz und Stein;  
Ruh' an Cytherens Busen  
In Amors Myrthenhain.

Sie Königen Befehle,  
 Sey Herr von Peru's Gold;  
 Gebeut im Reich der Schätze,  
 Die uns Goltfonda zollt;  
 Vereine, was auf Thronen  
 Der Erdball staunend preißt,  
 Und beide Lorbeerkrone,  
 Wie Friederich und Kleist!

Umsonst! der Sorgen Heere  
 Durchschwärmen, ohne Raß,  
 Den Glanz am Ziel der Ehre,  
 Den Goldsaal im Palaß!  
 Bei Tobis Zauberkette  
 Bleibst du in Gram verhüllt,  
 Du strebst nach Ruh' der Seele,  
 Und greiffst ein Schattenbild!

Entflohn dem Kriegsgetümmel,  
 Trübt Unmuth deinen Blick;  
 Umgänzt vom Alpenhimmel  
 Verklagst du dein Geschick;  
 Du spähest auf fernem Boden  
 Des Friedens dunkle Spur:  
 Betrogner, ach! sein Oben  
 Umweht die Kindheit nur.

Sie sieht im Frühlingshaine  
 All' ihre Freuden blühen!

Es walt im Rosenscheine  
 Ihr Blumenleben hin!  
 Nie hat der Gott der Zeiten,  
 Der Unschuld ewig hold,  
 Das Buch der Möglichkeiten  
 Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahn  
 Schweift unsrer Wünsche Noth;  
 Der Kindheit leichte Plane  
 Bekränkt das Abendroth;  
 Wir ahnen Sturm und Klippen  
 Bei frühlingsehtretter Fahrt:  
 Sie hängt mit Bienentypen  
 Nur an der Gegenwart!



## Die Sonne.

Der unbewölkten Luna Silberschein  
 Wallt lieblich durch der Kirchhofsbäume Laub,  
 Und Blüthen, wie zum Todtenopfer, streu'n,  
 Cécilia! die Wind' auf deinen Staub.

Dir lacht kein Mai, dir glänzt vom Sternerraum  
 In lauer Sommernacht kein Vollmond mehr;  
 Doch, wohl, Befreite! wohl dir; ach, dein Traum  
 Im Lande der Entsagung war so schwer!

Der Wahrheit Sonnenschimmer starben hier,  
 Wie eine Flamm' in Gräften matt sich senkt;  
 Auf Heiligenlegenden und Brevier  
 Blieb deiner Kenntniß enger Kreis beschränkt.

Am Fenster, welches Nebengrün umzog,  
 Verlor sich oft in's weite Meer dein Blick,  
 Und bebte, wenn ein Schiff vorüberflog,  
 Bethrünter in des Kerkers Graun zurück.

Bei Philomelens Abendlieb umfloss  
 Der Schwermuth Wolke dunkler dein Gesicht,

Nur mit dem Hall der Sterbeglocken goß  
In deines Daseyns Nacht sich Morgenlicht.

Ihr Himmelsboten, die ihr unsichtbar  
Der Menschheit hingefunkne Blumen hebt,  
Und um des Aberglaubens Weihaltar  
Im Säufeln hoher Friedensahnung schwebt:

Ihr hörtet, an des offenen Grabes Rand,  
Aus ihrer Brust den ersten Wonnelaut;  
Ihr sah't, wie auf des Todes kalte Hand  
Sie Thränen, freudig schauernd, hingethaut.

Sie schlummert in der Esen Dämm'ung dort,  
Wo fromm den Wandrer, der betrachtend steht,  
Ein Kreuz mit Namen, Jahr und Heimathsort,  
Um ein Gebet und eine Zähre fleht.

## Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt in Osten;  
 Am alten Geisterthurm  
 Flimmt bläulich im bemooften  
 Gestein der Feuervurm.  
 Der Linde schöner Sphylse  
 Streift scheu in Lunens Glanz;  
 Im dunkeln Uferschilse  
 Webt leichter Irrwisch Tanz.

Die Kirchenfenster schimmern;  
 In Silber wallt das Korn;  
 Bewegte Sternchen flimmern  
 Auf Teich und Wiesenborn;  
 Im Lichte wehn die Ranken  
 Der öden Felsenluft;  
 Den Berg, wo Tannen wanken,  
 Umschleiert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen  
 Des Erlenbachs besäumt,  
 Der hier durch Binsstellen,  
 Dort unter Blumen schäumt,



Als lobende Kaskade  
 Des Dorfes Mühle treibt,  
 Und wild vom lauten Rade  
 In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer,  
 So bleich und schauerlich,  
 Auf die bebuchten Trümmer  
 Der Wasserleitung sich;  
 Bestrahlt die düstern Eiben  
 Der kleinen Meierei,  
 Und hellt die bunten Scheiben  
 Der gothischen Abtei.

Wie sanft verschmilzt der blassen  
 Beleuchtung Zauberschein  
 Die ungeheuern Massen  
 Gezackter Felsenreih'n,  
 Dort, wo in milder Helle,  
 Von Immergrün umweht,  
 Die Eremitenzelle  
 An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere Schweifen  
 Durch Feld und Wiesenplan;  
 Es deuten Silberstreifen  
 Dem Schäfer ihre Bahn;  
 Er weilt am Purpurkreise,  
 Vom Wollenvieh verschmägt,

In welchem Blumengleise  
Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,  
In lieblicher Magie,  
Sich wechselnd die Gestalten  
Der regen Phantasie.  
Die zarten Blüthen keimen,  
O Mond! an deinem Lichte,  
Die sie, in Feenträumen,  
Um unsre Schläfe sicht.

## Das Kloster.

Der Westgewölke Purpursaum ergraut,  
Aus Sichendunkel steigt der Mond empor;  
Die Winde seufzen bang' im Heidekraut,  
Der Elfen Tanz weht leis' am Weidenmoor.

Des hohen Pharus trübe Leucht' entglimmt  
Am schroffen Vorgebirg' im Abenddunst;  
Des Eilands weiße Klippenreih' verschwimmt,  
Gleich einem Nebelstreif, in Wog' und Luft.

Die Thürme der verödeten Abtei  
Entragen schauervoll im bleichen Licht  
Dem wildernden Gestrauch der Felsenbay,  
Wo dumpfig sich die matte Woge bricht.

Wo Rüstern dort ein heilig Dunkel streun,  
Und um des Doms Portal sich Epheu dehnt,  
Weilt die Melancholei im Vollmondschein,  
An Grabmaltrümmer sinnend hingelehnt.

Durch Eiben blickt ein Weinhaus halb zerstört,  
Die Distel wankt am grauen Tempelthor.



Das längst nicht mehr dem Flug der Eule wehrt;  
Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Raum deuten in der Bogen Düsternheit  
Geschwärzter Scheiben Nester, dort und hier,  
Im Blei der Fenster sparsam noch verstreut,  
Der Glasgemälde gothisch-fromme Zier.

Der Hochaltar, von dürrem Gras umrauscht,  
Die Stufen ausgerundet vom Gebet,  
Zeugt noch, wie oft, von Seraphim belauscht,  
Der Andacht Flammenseufzer hier geweht.

Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom;  
Der Beichtstuhl trauert, von der Spinn' umflort;  
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom  
Durch die Gewölbe majestätisch fort.

Der Hymnen Feterjubil sind verhallt;  
Rein Marmorbild glänzt mehr, vom Opferduft  
Der Weihrauchwolke festlich überwallt,  
Und jene Beter sanken in die Gruft.

In dieser Blende stimmte schwermüthsvoll  
Die heil'ge Lampe, wenn der Chorgesang  
Der Jungfrau'n durch die Mitternacht erscholl,  
Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang.

Dann wählte, seiner Nebelhüll' entflohn,  
 Ihr Geist, hoch über Schmerz und Sinnenwahn,  
 Im unbewölkten Glanz der Gottheit schon  
 Die Krone der Vergeltung zu empfañ.

Der Tempel schwieg, wenn dumpf die Glock' erklang,  
 Gehemmt sank erdwärts der Gedanken Flug;  
 Der Hallen weiße Grabsteinwänd' entlang  
 Verschwand im Dunkel der Bestalen Zug.

Noch soll der Schiffer, wenn Orkane dräun,  
 Am alten Dom sie warnend schweben sehn;  
 Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,  
 Wo Meteorcn gleich die Schleier wehn.

Die Blumenkette der Geselligkeit  
 Durchschlang, o Jungfrau'n, eure Pfade nicht!  
 Euch spendete des Lebens Rosenzelt  
 Nur welke Kränze, wie der Gram sie slicht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr,  
 Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,  
 Der höchste Zauberklang im Schöpfungchor,  
 Hat nie den Himmel euch in's Herz getönt.

Vernichtung bräute schon, als euer Loos  
 Euch zum Altar der Opferweihc tief,

Dem Funken, der vielleicht in euerm Schooß  
 Zu Luthern und Timoleonen schlief.

Wie mancher Heloise glühend Herz,  
 Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,  
 Hat bis zum letzten Schlag, voll Todeschmerz,  
 Hier zwischen Abälard und Gott geschwankt!

Ihr, längs dem finstern Kreuzgang hingereicht,  
 Bemooßte Zellen! von Gesträuch umbebt,  
 In deren Tiefe der Vergangenheit  
 Gebild' erstehn und Geistesäulen schwebt:

In euern Mauern starb der Jugend Reiz,  
 Eh' seine Fülle noch der Knosp' entschwoll,  
 Und auf der Dulderinnen Todtenkreuz  
 Soß Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höhn  
 Glüht einsam oft an schwarzer Klüfte Moos,  
 Und senkt der Schönheit Purpur ungesehn,  
 Vom Sturm entwurzelt, in der Fluthen Schooß.)

Bei'm Klosterthurme schlummert ihr Gebein,  
 Wo scheu des Uhu's träger Fittig streift,  
 Und graunvoll, statt geweihter Kerzen Schein,  
 Am hohen Schilf des Irlichts Flamme schweift.



Die Rose, die der Unschuld Farbe trägt,  
 Sah jeder Lenz vor Alters hier entblühen,  
 Und Sinngrün, von der Freundschaft Hand gepflegt,  
 Verwebte sich mit Myrth' und Rosmarin.

Auch hebt' es oft, wie die Legende lehrt,  
 Gleich Engeltonen durch die Abendluft;  
 Die Kirchhofmale glänzten wie verklärt;  
 Und jedem Grab entwallt' ein goldner Duft.

## Alpenreise.

An Friederike Brun.

Süß athmen die Blüthen am stürzenden Bach,  
Hoch lächelt vom Hügel manch' friedliches Dach,  
Umkreist von grünen Gehegen,  
Dem Wandrer entgegen.

Die Lüfte wehn reiner, die Unterwelt flieht,  
Die Pfade sind schatt'ig, der Cytisus blüht;  
Wie mild ergeußt sich die Frische  
Der Balsamgebüsch!

Wie schimmert das Grün der arkadischen Flur!  
Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur!  
Wie blinkt im wolligen Kleide  
Die silberne Weide!

Wie funkelt der Bäche mäandrische Fluth!  
Wie dämmern die Hügel, von Heerden umruht!  
Wie glühn, in blendender Reihe,  
Die Berg' in der Bläue!

Dem Tempe des Friedens, von Heerden bewallt,  
 Entwinden die steinigen Pfade sich bald,  
 Der Schlund am Felsen wird enger,  
 Die Düsterniß bänger.

Nun sterben die Laute besetzter Natur;  
 Dampftosend umschäumen Gewässer mich nur,  
 Die hoch an schwarzen Gehölzen  
 Dem Gletscher entschmelzen.

Wo Felsen den wüthenden Stromfall umdrän,  
 Da wandl' ich im Schauer der Wildniß allein,  
 Und seh' mit traurigem Sinnen  
 Die Flutthen verrinnen.

Hier wandelte nimmer der Obem des Mai's;  
 Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;  
 Nur Moos' und Flechten entgrünen  
 Den wilden Ruinen.

Wie Hesper vom Purpur des Abends umwallt,  
 O Freundin! so lächelst mir deine Gestalt,  
 Und hellst mit mondblicher Milde  
 Des Todes Gesilde.

O Freundin! ich denke mit Lust und mit Weh'  
 Des Hügels, wo wir unter Eichen am See,  
 Im Geist all' unsern Vertrauten  
 Ein Hüttchen erbauten.



Noch tönet, wie leiser Harmonikaklang,  
 Mir tief in der Seele dein süßer Gesang;  
 Du rührst im Grazienfleier  
 Die lesbische Leier.

Hell schwebt noch, in abendlich dufftigem Flor,  
 Das Eiland der friedlichen Saone mir vor,  
 Wo jüngst wir unter Syringen,  
 Im Dämmerlicht gingen.

Noch wahn' ich, die Thäler im Blüthengewand,  
 Noch wahn' ich, die Wälder am Nachtigallstrand  
 Des Sees, und Agathons Hallen  
 Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemälde der Täuschung zerrinnt,  
 Wie Nebelgestalten im fausenden Wind;  
 Kalt sprühn um Wangen und Locken  
 Mir stöbernde Flocken.

Jetzt neigt sich allmählich von eisigem Plan  
 An brauner Granitwand hinunter die Bahn,  
 Wie braun, halb dunstig umflossen,  
 Die Felskolossen!

Oft reifen hoch aus der Umwülfungen Schoof  
 Mit Donnergetöse die Blöcke sich los,  
 Daß rings in langen Gewittern  
 Die Gipfel erzittern.

Hief schlummert hier unter dem Trümmergestein,  
 Am einsamen Kreuz, der Erschlagenen Gebein;  
 Der Wandrer meidet mit Schauer  
 Die Stätte der Trauer.

Ruht sanft, o ihr Todten, im Wolkenrevier!  
 Der Odem des Ewigen wandelt auch hier.  
 Empfangt, statt Lorbeer und Rose,  
 Dies Opfer von Moose.

Dort senkt sich, so schaurig und still wie die Gruft,  
 Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher Luft,  
 Wo Todesahnungen walten,  
 Um gräßliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemsen, im Graun  
 Der feuchtenden Wolke, mit kühnem Vertrauen,  
 Und späht, im treuen Geleite  
 Der Hunde, nach Beute.

Oft bringt er, im Lauf der herkulischen Jagd,  
 Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll Nacht,  
 Hinunter zu der Krystalle  
 Simmerischer Halle.

Ich folge dem Starcken! Im Kampf mit Gefahr  
 Erhebt sich, wie machtvoll zur Sonne der Nar,  
 Der Geist aus kerkernden Schranken  
 Zu Göttergedanken.

Bald endet am schwankenden Stege die Kluff.  
 Wie lieblich sich unten in magischem Duff  
 Die Pyramidengestalten aus der Gruft  
 Der Tannen entfalten!

So lächelt, nach Wogengetümmel und Sturm,  
 Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Thurm  
 Durch Nebel, welche die Auen  
 Der Heimath umgrauen.

In Herrlichkeit ragen, am Westhorizont,  
 Die Riesen der Alpen, schon röther besonnt.  
 Wie sanft sich östlich mit Bäumen  
 Die Triften besäumen!

Die Schneewelt umschleiert ein weißliches Grau;  
 Fern glänzen die Blumengesilbe, vom Blau  
 Der Soldanelle verkühdet;  
 Die Wüste verschwindet.

Schon senkt sich der Abend. Im röthlichen Saß ein  
 Winkt, unter den Felsen am Lerchenbaumhain,  
 Die Eremitenkapelle  
 Mit moosiger Zelle.



## Lied aus der Ferne.

Wenn, in des Abends legtem Scheine,  
 Dir eine lächelnde Gestalt,  
 Am Rasensitz im Eichenhaine,  
 Mit Wint und Grus vorüberwallt,  
 Das ist des Freundes treuer Geist,  
 Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wenn in des Mondes Dämmerlichte  
 Sich deiner Liebe Traum verschönt,  
 Durch Cytisus und Weymuthslichte  
 Melodisches Gefäusel tönt,  
 Und Ahnung dir den Busen hebt:  
 Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du, bei'm seligen Berkieren  
 In des Vergangnen Zauberland,  
 Ein Kindes, geistliges Berühren,  
 Wie Zephyrs Kuß, an Lipp' und Hand,  
 Und wankt der Kerze flatternd Licht:  
 Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du bei'm Silberglanz der Sterne,  
 Leis' im verschwiegnen Kämmerlein,  
 Gleich Aeolsharfen aus der Ferne,  
 Das Bundeswort: Auf ewig dein!  
 Dann schlumm're sanft; es ist mein Geist,  
 Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Der Rosenkranz des Barmhertigen  
 Im Gange der Jahre die selbe Gestalt;  
 Sie schwebt aus der Nacht der Vergangenheit  
 Gleich dem elstischen Schiffe herüber.

Die Zeit ist im Traum, als die Schritte der Zeit  
 Auf goldenem Thron sich setzen gelassen;  
 Die Zeit ist zum hohen Thron zurück  
 Wie sich die Nacht der Welt erhebt.

Wie sollt' aus dem Leben, wie sollt' von dem Leben  
 Die himmlische Seele wie Spinnweben  
 In weichen der Hand, der die Welt erhebt,  
 Von dem weichen, weichen Stimm überhört.

## Lied der Liebe.

Durch Fichten am Hügel, durch Erlen am Bach,  
 Folgt immer dein Bildniß, du Traute! mir nach.  
 Es lächelt bald Wehmuth, es lächelt bald Ruh',  
 Im freundlichen Schimmer des Mondes, mir zu.

Den Rosengesträuchen des Gartens entwallt  
 Im Glanze der Fröhe die holde Gestalt;  
 Sie schwebt aus der Berge bepurpurtem Flor  
 Gleich einem elydischen Schatten hervor.

Oft hab' ich, im Traum, als die schönste der Feen,  
 Auf goldenem Throne dich strahlen gesehn;  
 Oft hab' ich, zum hohen Olympus entrückt,  
 Als Hebe dich unter den Göttern erblickt.

Mir hallt aus den Tiefen, mir hallt von den Höhen,  
 Dein himmlischer Name wie Sphärengetön.  
 Ich wähne den Hauch, der die Blüten umwebt,  
 Von deiner melodischen Stimme durchweht.



In heiliger Mitternachtsstunde durchkreist  
 Des Aethers Gestirbe mein ahnender Geist.  
 Geliebte! dort winkt uns ein Land, wo der Freund  
 Auf ewig der Freundin sich wieder vereint.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leid;  
 Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;  
 Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:  
 Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

## Geisternähe.

Der Dämm' rung Schein  
 Durchblinkt den Hain;  
 Hier, bei'm Geräusch des Wasserfalles,  
 Denk' ich nur dich, o du mein Alles!

Dein Zauberbild  
 Erscheint, so mild  
 Wie Hesperus im Abendgolbe,  
 Dem fernen Freund, geliebte Holbe!

Er sehnt wie hier  
 Sich stets nach dir;  
 Fest, wie den Stamm die Eppichranke,  
 Umschlingt dich liebend sein Gebanke.

Durchbebt dich auch  
 Im Abendhauch  
 Des Brudergeistes leises Wehen  
 Mit Vorgefühl vom Wiedersehen?

Er ist's, der lind  
 Dir, süßes Kind,  
 Des Schleiers Silbernebel kräufelt,  
 Und in der Locken Fülle säufelt.

Oft hörst du ihn,  
 Wie Melodien  
 Der Wehmuth aus gedämpften Saiten,  
 In stiller Nacht vorübergleiten.

Nach fesselfrei  
 Wird er getreu,  
 Dir ganz und einzig hingegeben,  
 In allen Welten dich umschweben.



## Die Weihe.

Wer, als ihn die Muse welhte,  
 Heilig ihr Veredlung schwur,  
 Selbstgefühl der Götter leite  
 Den durch Wüst' und Blumenflur.

Mild und segnend, gleich Auroren,  
 Wenn der Lenz der Erde naht,  
 Wallt die freundlichste der Horen  
 Treu mit ihm des Daseyns Pfad.

Wo Vernunft und Hochsinn wohnen,  
 Glüht sein Herz von Sympathie:  
 Rein erklingt in allen Zonen  
 Ihm des Weltalls Harmonie.

Ihn entzückt der Meere Spiegel  
 Und die Silberperl' am Kraut,  
 Die Viol' am Todtenhügel  
 Und die Ros' im Kranz der Braut.

Ihm erhebt der Katarakten  
 Donnersturz den trunken Geist,  
 Ihm das Bächlein, so vom nackten  
 Klippenabhang niederfließt.

Er vernimmt der Hoffnung Wehen  
 Hoch vom lichten Sternenraum,  
 Hebt, wo Blumen auferstehen,  
 Ihres Schleiern goldnen Saum.

Trinkt auf hoher Alpenweide  
 Mit dem Adler Himmelsglanz,  
 Bindet auf beschneiter Haide  
 Dunkles Immergrün zum Kranz.

Sieht um Platons Kelch die Rosen  
 Heit'rer Weisheit wieder glühn,  
 Roms Ruinen sich entmoosen,  
 Und Athens Gefilde blühn.

Bess'rer Zukunft Bilder schweben,  
 Wo Gewölk ihn trüb umzieht,  
 Und harmonisch, wie sein Leben,  
 Tönt im Volk sein hehres Lieb.

Stät, wie Vesta's Flamme, lodert,  
 Trotz der Erbenstürme Wuth,  
 Bis die schwarze Bar' ihn fodert,  
 Seines Geistes reine Gluth.

## Die Gnomen.

Des Tagscheins Blendung drückt,  
 Nur Finsterniß beglückt;  
 Drum hausen wir so gern  
 Tief in des Erdballs Kern.  
 Dort oben, wo der Aether stammt,  
 Ward Alles, was von Adam stammt,  
 Zu Licht und Gluth mit Recht verdammt.

Wir schmähn, was Menschenlob  
 Zum Sternenplan erhob;  
 Des Nordpols Bärenstrand  
 Dünkt uns ein Zauberland,  
 Der Blumen Schmelz, die Nachtigall,  
 Nur Augengift und Ohrenqual,  
 Und Sieben eine große Zahl.

Der Balg des Maulwurfs war  
 Lang' unser Prunkaltar;  
 Setzt blähn wir uns bei'm Fest  
 Im Leibrock von Asbest,  
 Den Puck, der muntre Nachtkumpan,  
 Dem Schooß der Steinkluft abgewann  
 Und Erl, die Wassernixe, spann.



Wenn sich dem Gnomenstaat  
Die Habsucht schaufelnd naht,  
Am Goldgetäfel pickt,

Das Dom und Wände schmückt:  
Dann löschen wir des Bergmanns Licht,  
Sprühn Schwefeldampf ihm in's Gesicht,  
Und kneipen braun und blau den Wicht.

Wir blinzen scharf und klar,  
Wie Kobolt, Eif' und Mahr,  
Mit Augen von Smaragd  
Durch schwarzer Gräfte Nacht,  
Wo man des Berggöls Nektar trinkt,  
Und, grell mit Kupfergluth geschminkt,  
Auf Erdschwammvolster niedersinkt.

Wild faust, aus tiefem Schacht,  
Bom hagern Greif bewacht,  
Im Sturm der Gnomen Trupp  
Hervor zum Herenkub, und  
Indeß, wie Satans Heerhorn tönt,  
Des Blocksbergs Kuppe furchtbar dröhnt,  
Und sich mit Geisterschaaren frönt.

Uns zügelt kein Gesetz,  
Plagt weder Pflug noch Neg;  
Der Menschen Lehr' und Kunst  
Bleibt ewig Irwischdunst!  
Raum reizt uns noch das Chorgequiff  
Von Belzebubs Vokalmuff.  
So treibt's die Gnomenrepublik.

## Der Herbstabend.

Hesper's bleiche Trauerkerze

Lodert an des Tages Gruft,  
Durch der Kiefern öde Schwärze  
Sauft so bang die Abendluft.

Dunstige Phantome gleiten

Auf des Moores Nebelmeer,  
Und ein halb verwehtes Läuten  
Tönt vom fernen Kloster her.

Schweremuth schauert durch die Hatne,

Wenn der Wind die Wipfel regt,  
Auf des dürrn Laubes Bräune  
Hat der Tod sein Bild geprägt.

Eunen gleich nach Ungewittern

Lacht mir des Befreiers Bild,  
Und durch Psyche's Kerker zittern  
Strahlen, wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung

Rettend ihn der Tod entreißt,  
Steh', mit kräftiger Ermannung,  
Jedem Sturm des Edeln Geist.

Wenn er, selbst in morscher Barke,  
 Durch der Fiuthen Aufruhr schwebt,  
 Herrscht am Steuer kühn der Starke,  
 Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloses Trauern  
 Je des Schicksals ernsten Plan?  
 Fest, mit Hochsinn auszubauern,  
 Tros dem Schicksal, weiß der Mann!



## Stummes Dulden.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer  
Schrei'n von den Dächern ihr Weh', Mitleid erbettelnd vom  
Volk.

Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eiser-  
nen Schicksal

Siegt nur die rüstige That; Worte sind Beute des Sturms.  
Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz und auf  
ewig:

Ward ihm dies Kleinod versagt, werd' er sich selber die Welt.

## Der Geistertanz.

Pulvis et umbra sumus.  
Hor.

Die breitere Kammer  
Der Todten erbebt,  
Wenn zwölf Mal den Hammer  
Die Mitternacht hebt.

Rasch tanzen um Gräber  
Und morsches Gebein  
Wir lustigen Schweben  
Den tausenden Reih'n.

Was winseln die Hunde  
Bei'm schlafenden Herrn?  
Sie wittern die Kunde  
Der Geister von fern.

Die Raben entflattern  
Der wüsten Abtei  
Und fliehn an den Gattern  
Des Kirchhofs vorbei.

Wir gaukeln, wir scherzen  
 Hinab und empor,  
 Gleich irrenden Kerzen  
 Im dunstigen Moor.

O Herz! dessen Zauber  
 Zur Marter uns ward,  
 Du ruhst nun, in tauber  
 Verdampfung, erstarrt.

Tief bargst du im düstern  
 Gemach unser Weh';  
 Wir Glücklichen flüstern  
 Dir fröhlich: Ade!



## Zuruf.

Alles kann sich umgestalten!  
 Mag das dunkle Schicksal walten.  
 Muthig! auf der steilsten Bahn;  
 Trau' dem Glücke! trau' den Göttern!  
 Steig', trotz Wogendrang und Wettern,  
 Kühn, wie Cäsar, in den Rahn.

Laß den Schwächling angstvoll zagen!  
 Wer um Hohes kämpft, muß wagen,  
 Leben gelt' es oder Tod.  
 Laß die Woge donnernd branden!  
 Nur bleib' immer, magst du landen  
 Oder scheitern, selbst Pilot!

## Laura's Quelle.

Quelle, dich grüßt mein Blick mit Sehnsuchtsstränen,  
 Seit am Blumenaltare deiner Ufer,  
 Seit im Tempel deiner Gesträuche, Laura  
 Weinend mit Gott sprach!

Geister des Himmels müssen dich umschweben,  
 Stille Stätte, wo Laura betend hinsank,  
 Wo die Zukunft über der Gruft sich ihren  
 Blicken enthüllte!

Hulbigend schmiegeten sich des Frühlings Kinder  
 Um des weißen Gewandes Saum, die Lüfte  
 Wehten Purpurblüthen auf ihres Hauptes  
 Wallenden Schleier.

Ueber ihr Antlitz war die Ruh' des Himmels,  
 War der Friede der Engel ausgegossen,  
 Und verklärend hellte des bessern Lebens  
 Hoffnung ihr Auge.

Siehe! da wallte Gott, im sanften Säuseln,  
 Durch die Stille des Hains; Erhörungs-  
 wonne

Tropf, wie Thau in schmachtende Rosenkelche,  
Ihr in die Seele.

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehnsuchts Thränen!  
Lebe Blume, worauf die Golde kniete,  
Will ich sorgsam pflücken, und ihres Grabmals  
Urne bekränzen!

Die Blume des Lebens  
Die lüftet zum Himmel  
Sich in der Erde  
Zur Schirmkammer hin!  
Kuh! purpurne Blüten  
Und weisse zu sein!  
Die Blume des Lebens  
Die lüftet zum Himmel  
Sich in der Erde  
Zur Schirmkammer hin!  
Kuh! purpurne Blüten  
Und weisse zu sein!  
Die Blume des Lebens  
Die lüftet zum Himmel  
Sich in der Erde  
Zur Schirmkammer hin!  
Kuh! purpurne Blüten  
Und weisse zu sein!



## Feenreigen.

Die silbernen Glöckchen  
 Der Blume des Mai's,  
 Sie läuten zum Reih'n.  
 Herbei in den Kreis,  
 Ihr Schwärmenden Fey'n!  
 Auf! purpurne Glöckchen  
 Und weiße zu streun!  
 Wo Mondschein die duftige  
 Primel umbebt,  
 Da werde der lustige  
 Reigen gewebt.

O Lust, sonder gleichen,  
 Zum Ringe verschränkt,  
 Bis Luna den Hohn  
 Die Drachen entlenkt,  
 Sich nach dem Getön  
 Von Ariels weichen  
 Afforden zu drehn!  
 Sey Manches entzückender!  
 Freundlich und milb  
 Hat uns ein beglückender  
 Wahn es verhüllt.

Die Menschen, gleich Blättern,  
 Verschwinden sie früh;  
 In angstvoller Hast  
 Erbau'n sie mit Müß'  
 Den Wolkenpalast;  
 Im Räümchen von Bretern,  
 Da finden sie Raft.

Wir lachen der grämlichen  
 Runzeln der Zeit,  
 Und bleiben die nämlichen  
 Morgen wie heut'!

Wir herrschen in Reichen,  
 Wo nimmer dein Born,  
 O Jugend, verfestigt,  
 Die Ros' ohne Dorn  
 Am Pfade sich wiegt,  
 Und ewig kein Zeichen  
 Im Sternenbuch trägt.  
 Wo Mondschein die duftige  
 Primel umbebt,  
 Da werde der lustige  
 Reigen gewebt.

## Abelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,  
 Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,  
 Das durch wankende Blüthenzweige zittert,  
 Abelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,  
 In des sinkenden Tages Goldgewölken,  
 Im Gesilbe der Sterne strahlt dein Bildniß,  
 Abelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüster'n,  
 Silberglöckchen des Mai's im Grase säuseln,  
 Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:  
 Abelaide!

Einst, o Wunder! entblüht, auf meinem Grabe,  
 Eine Blume der Asche meines Herzens;  
 Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen  
 Abelaide!



## Heldensfolie.

Ἐν μύσῳ κλαδί τὸ ξίφος φορήσω.  
Καλλιστρ.

Triumphgesang töne  
Gen Himmel und kröne  
Mit Jubel das Mahl!  
Sprengt Nektar zum Preise  
Der Todten: dann kreise  
Der Bundespokal.

Nun feiern die Schwertler,  
Durch Scharn und werther  
Als Demant und Gold.  
Wie schön! sie zu gürtlen,  
Umschlungen von Myrthen,  
Der Tapferkeit Gold!

Wir warben um Ehre,  
Dem Gausen der Speere  
Begegnend mit Lust.  
Daß rühmlich wir warben,  
Verkünden die Narben  
Der Stirn und der Brust.

Matthijfen u. Salis.

Der Eble muß wagen  
 Und männlich entsagen  
 Die Götter nur scheu'n!  
 Dann sprießen, dann blühen  
 Ihm Lorbeern aus Mühen,  
 Und Rosen aus Pein.

Stät waltet sein Streben,  
 Wenn ungleich im Leben  
 Die Fäden auch sind,  
 Und wechselnd die Parze  
 Bald goldne, bald schwarze,  
 Den Sterblichen spinnt.

Die stygische Barke  
 Verachtet der Starke  
 Bel'm Drohn der Gefahr.  
 Sein Wink ist Vereidung,  
 Sein Schwertschlag Entscheidung,  
 Er selbst eine Schaar.

Der Tod weiht die Braven,  
 Den Herrn wie den Sklaven,  
 Zum Göttergeschlecht.  
 Jahrtausende segnen  
 Die glorreich Erlegnen  
 Für Wahrheit und Recht.

Sprengt Nektar zum Preise  
 Der Todten: dann kreise  
 Der Bundespokal,

Triumphgesang töne  
 Gen Himmel und kröne  
 Mit Jubel das Mahl.

### W u n s c h.

An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt  
 Elysiums mein seliger Geist sich senkt,  
 Die Flur begrüßen, wo der Kindheit  
 Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest  
 Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,  
 O Freund, als alle Lorbeerwälder  
 Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind  
 Violett pflückte, murmelt melodischer  
 Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,  
 Als die blandussische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreih'n  
 Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,



Entzückt mich höher als der Alpen  
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt  
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,  
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit  
Himmliche Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Lobes lächelnder Genius  
Die Fackel plögl'ich löschen: ich eile froh  
Zu Xenophons und Platons Weisheit,  
Und zu Anakreons Myrthenlaube.